Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige, mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark, mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.

Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige.
Redaktion, Druck und Verlag von R. Graßmann. Sprechstunden nur von 12—1 Uhr.
Stettin, Kirchplatz Nr. 3.

Stettiner Zeitung.

Abend-Ausgabe. Mittwoch, den 8. Februar 1882. Nr. 66.

Landtags-Verhandlungen.

Abgeordnetenhaus.

9. Sitzung vom 7. Februar.

Präsident v. Köller eröffnet die Sitzung um 11¼ Uhr.

Am Ministertische: Minister von Goßler, Dr. Lucanus.

Tagesordnung:

Erste Berathung des Gesetzentwurfs betreffend Abänderungen kirchenpolitischer Gesetze.

Kultusminister v. Goßler legt zunächst die Gesichtspunkte dar, von denen die Staatsregierung bei Bearbeitung des vorliegenden Gesetzes ausgegangen ist. Persönlich bemerkt der Minister, daß er an dem kirchenpolitischen Kampfe weder amtlich noch außeramtlich jemals betheiligt gewesen sei. Er habe sich kritisch in das vorliegende Material hineingearbeitet und er sei dabei zu der Ueberzeugung gelangt, daß nicht durch leidenschaftliches Ankämpfen, sondern nur durch ein einträchtiges Zusammenwirken die hier vorliegende Frage gelöst werden könne. Er sei überzeugt, daß dieser Kampf nicht künstlich geschaffen, nicht gemacht, sondern mit einer Naturnothwendigkeit erwachsen ist, und er halte es daher für überflüssig, die Frage zu erörtern, ob und in welchem Maße ein Faktor dabei etwas verschuldet habe. Seiner Meinung nach sei eine Grenzregulirung zwischen der katholischen Kirche und dem Staate erwünscht und deshalb können Diejenigen, welche die organische Gesetzgebung völlig auslöschen möchten, nicht das Richtige treffen, und daß es ein vergebliches und fruchtloses Bemühen sei, einen solchen Streit an der Quelle verstopfen zu wollen. Er sei ferner davon überzeugt, daß es nicht die Aufgabe der Regierung sei, neue Grundsätze für eine organische Regelung des Verhältnisses zwischen Staat und Kirche zu finden. Man dürfe aber auch nicht den Zustand außer Acht lassen, in welchem die katholische Kirche vor Eintritt der Verfassung sich befunden hat und ebenso nicht außer Acht lassen die bestehende Gesetzgebung. Der Kampf sei zum Theil dadurch verschärft worden, daß man an konkrete Fragen finanzielle Erörterungen geknüpft hat. Die philosophische Vertiefung des Kulturkampfes sei, wie ein katholischer Prälat geäußert, für Preußen ein Unglück. Man möge deshalb mit voller Objektivität und Nüchternheit an die Erörterung der einzelnen Fragen herantreten. Nach dieser historischen Betrachtung geht der Minister nunmehr auf die Wirkungen der Gesetzesnovelle vom Juli 1880 näher ein. Er erörtert die einzelnen Aussprüche hervorragender Politiker, die von derselben behauptet hätten, sie würde ein weißes Blatt bleiben, sie würde wirkungslos bleiben ꝛc. Thatsächlich habe die Novelle wohlthuend gewirkt; Alles, was auf diesem Gebiete nach der friedlichen Richtung erreicht worden, habe nur durch dieselbe erreicht werden können. Es seien gegenwärtig acht Diözesen besetzt, darunter zwei allerdings erst provisorisch, aber es ist bestimmte Hoffnung vorhanden, daß dieses Provisorium sehr bald einem Definitivum Platz machen werde. Die Regierung sei bemüht, den tiefen Schnitt des Kulturkampfes zu heilen, die zerschnittenen Organe wieder mit einander zu verbinden. Der Minister hebt weiter den ursächlichen Zusammenhang der national-polnischen Bewegung mit dem kirchenpolitischen Kampfe hervor, und verweist insbesondere darauf, daß in der Provinz Posen fast ausnahmslos, und in der Provinz Westpreußen zu einem großen Theil die katholische Geistlichkeit nicht nur mit den polnisch-nationalen Bestrebungen sympathisire, sondern dieselbe unterstütze. Die Regierung kann sich aber der Gefahr nicht verschließen, daß durch diese Alliirung der katholischen Geistlichkeit mit national-politischer Agitation die Störung der Ruhe des Staates heraufbeschworen wird. Der Minister führt aus, daß dies trotz der Konkordate auch nicht geeignet ist, ohne Verwickelung den Frieden herbeizuführen. Die Staatsregierung glaubt daher, unter Festhaltung der historischen Kontinuität an der einseitigen staatlichen Gesetzgebung festhalten zu müssen. Was nun die Vorlage betrifft, so handelt es sich nur darum, daß innerhalb zweier Grenzlinien, die fest stehen, die Staatsregierung bezw. der Kultusminister eine freiere Bewegung haben soll. Was die §§ 3 und 5 der Vorlage betrifft, welche dem Staatsministerium diskretionäre Vollmacht zur Dispensirung von gewissen Erfordernissen überträgt, so sind durch die bestehende Gesetzgebung schon jetzt dem Minister viel größere Befugnisse eingeräumt. Der Minister führt dies speziell aus. Der Minister rechtfertigt dann noch besonders die Wiederaufnahme des sogenannten Bischofs-Paragraphen (§ 2), die Regierung wird die ihr eventuell gewährte Vollmacht in dem Sinne ausführen, in dem sie bewilligt werde, aber auch nicht muthlos werden, wenn sie verworfen werden sollte. Sie wird das Ziel der Wiederherstellung des kirchlichen Friedens unverrückt im Auge behalten. (Bravo rechts.)

(Es haben sich 16 Redner gegen und 10 für die Vorlage einzeichnen lassen.)

Abg. Frhr. v. Schorlemer-Alst bedauert zunächst die in den Ausführungen des Ministers hervorgetretene Verquickung der national-polnischen Bestrebungen mit der kirchenpolitischen Frage. An dem Kulturkampf sei doch viel künstlich gemacht. Es handle sich darum, daß die Rechte der Katholiken betreffs ihres Glaubens verfassungsmäßig festgestellt werden. Diese Verfassung sei beschworen worden und sie müßte gehalten werden. Wenn man so argumentirt, wie der Herr Minister, dann würde das zu der Konsequenz führen, daß, weil wir vor 1848 keine Verfassung hatten, hier auch zurückrevidirt werden müsse. Seinetwegen möge sich der Herr Minister philosophisch in den Kulturkampf vertiefen soviel er wolle, aber nicht praktisch. Sehr viel sei mit der Novelle nicht erreicht worden. Noch seien Hunderte von Gemeinden in Preußen verwaist. Was bewisen denn die Ausführungen des Ministers? Der Herr Minister habe gesagt, man wolle die zerschnittenen Organe wieder zusammenbringen. Das Schlimmste aber ist, daß derselbe Chirurgus die Organe wieder zusammenfügen soll, der sie zerschnitten hat. Das ist jedenfalls sehr schwer, jedenfalls wird das vermittelst der diskretionären Gewalt nicht möglich sein. Der Gebrauch, der von dieser Gewalt gemacht worden, ist auch nicht dazu angethan, um das besonders aufzumuntern. Ich glaube, es ist auch Niemand mehr in diesem Hause, der die diskretionäre Gewalt wünscht. (Widerspruch rechts.) Auch Sie (zur Rechten) würden viel lieber die Sache ändern ohne diskretionäre Gewalt als mit derselben. Sie folgen der Regierung, im Herzen aber sagen Sie: Wir müssen unseren katholischen Mitbürgern vollkommen gerecht werden. Die Regierung sorgt schon dafür, daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen. Das gehe aus der Verfügung des Ministers bezüglich des Simultanschulwesens und auch aus der Ernennung des Dr. Falk zum Präsidenten des Oberlandesgerichts in Hamm hervor. Ich habe das Vertrauen zu dem Herrn Dr. Falk, daß er sein hohes Amt unparteiisch verwalten werde; aber ich sage, das Staatsministerium ermangelte, indem es Herrn Falk zu dieser Stelle in Vorschlag brachte, der Rücksicht und des Zartgefühls gegenüber der zahlreichen katholischen Bevölkerung der Provinz Westfalen (Widerspruch und Zustimmung), denn an den Namen des Dr Falk knüpfen sich nun einmal für die Katholiken die schmerzlichsten Erinnerungen. Wenn er sich die Vorlage genauer ansehe, so scheine es der Regierung vorzugsweise darauf anzukommen, den wundesten Punkt des Kulturkampfes zu beseitigen, nämlich dahin zu wirken, daß die Pfarreien wieder besetzt und wieder für eine geordnete Seelsorge Sorge getragen werde. Die Regierung fühlt mit Recht, welche Gefahren für Staat und Gesellschaft dadurch erwachsen müssen, daß die Jugend ohne religiöse Erziehung aufwächst. Redner hätte erwartet, daß das Schlimmste der Maigesetze, das Gesetz über den kirchlichen Gerichtshof, wenigstens beseitigt worden wäre. Die streitigen Fragen könnten nach seiner Meinung nur in Rom gelöst werden, dort allein gehörten sie hin. Wenn man Beendigung des Kulturkampfes von der Haltung der polnischen Bevölkerung abhängig mache, so halte er das für eine Verletzung unserer polnischen Mitbürger. Diese haben nichts gethan, was zu einem solchen Mißtrauen Anlaß hätte geben können, sie hätten lediglich passiven Widerstand geleistet. Der Artikel 2 der Vorlage enthalte eine Verkümmerung der Majestätsrechte und er stehe im Widerspruch mit dem Allerhöchsten Erlaß vom 4. Januar. Redner versichert zum Schluß, daß seine Partei den Frieden ernst und innig wünsche, aber einen guten ehrlichen und dauernden Frieden, und nicht die Willkür der eigentlichen Machthaber. Jedem Abkommen, welches mit Rom geschlossen werde, werde das Zentrum aus vollem Herzen zustimmen. Jeder von uns sehnt sich nach diesem vieljährigen Kampfe nach Ruhe, nach Frieden, nach Häuslichkeit, nach der Heimath, und ich versichere Sie, wenn mich nicht die Pflicht des Soldaten auf meinem Posten festhielte, Sie würden mich schon längst nicht mehr an dieser Stelle sehen. Wir strecken Ihnen die Hände zum Frieden so weit es möglich ist, so weit unser Gewissen es erlaubt, entgegen. Wenn behauptet wird, das Ende des Kulturkampfes werde das Zentrum sprengen, so sage ich Ihnen nur eins: Bitte, machen Sie den Frieden, machen Sie ihn bald, und wir werden Ihnen danken, wenn wir auf diese Weise zur Ruhe kommen. (Lebhafter Beifall im Zentrum.)

Abg. Graf Wintzingerode (freikonservativ): Nach dem Inhalt der Rede des Vorredners bleibt für die Hoffnung auf Wiederherstellung des Friedens wenig übrig; es sind die alten scharfen Gegensätze wiedergekehrt. Redner weist ferner den Vorwurf zurück, daß die verfassungsmäßigen Rechte der Katholiken verletzt worden seien. Im Gegensatz zu Schorlemer spricht Redner sich mit großer Genugthuung über die Wiederverwendung des Ministers Falk im Staatsdienste aus. Zur Vorlage übergehend, führt Redner aus, daß heute noch weniger Veranlassung sei, der Regierung die Verlängerung und Erweiterung der verlangten Vollmachten zu versagen, als 1880. Gegen Art. 5, welcher den Dispens von der Anzeigepflicht enthält, hat Redner große Bedenken. Es sei nicht wahr, daß die Freikonservativen den Kulturkampf mit Freuden geführt haben. Wenn der Friede unter Bewahrung des Kerns der Maigesetze zu erreichen ist, dann seien sie auch zur Revision der Maigesetze bereit.

Abg. Dr. v. Stablewski spricht seine Verwunderung darüber aus, daß man in dem Augenblick, wo man im Kulturkampf zum Frieden blase, gleichsam den Kampf gegen die Polen beginne, indem man in der Vorlage mit diesen eine Ausnahme machen wolle. Man habe den Kulturkampf ein Schachspiel um die Machtfrage genannt; ihm (Redner) sei nicht zweifelhaft, wer die Partie verliert. Friedrich Wilhelm IV. hatte noch in seinem Erlaß vom Jahre 1841 den Polen in echt christlicher Weise alle Rechte seiner Unterthanen gewährt. Warum hat man uns diese genommen? Man könne doch den Polen nicht ihre Wünsche und Hoffnungen zum Vorwurf machen; die Juden beteten ja auch alljährlich, daß Gott sie nach Jerusalem führen möge. (Heiterkeit.)

Abg. v. Holtz (kons.) beantragt die Verweisung der Vorlage an eine Kommission von 21 Mitgliedern.

Abg. Dr. Windthorst: Die eminent friedlichen Aeußerungen des Abg. Schorlemer sind mit Unrecht als feindselig bezeichnet worden. Die Vorlage will zunächst die erloschenen Vollmachten des Juligesetzes erneuern. Redner führt die Bestimmungen des Juligesetzes auf, welche dauernder Natur sind und solche, die durch Gesetz wieder hergestellt werden müssen. So wird bei einem Nichtzustandekommen des Gesetzes die Regierung nicht mehr berechtigt sein, den Kapitularvikaren den Eid zu erlassen und die verfügte Sperre aufzuheben, die Wohlthat der aufgehobenen Sperre ist aber nicht dem Juligesetz, sondern den Maigesetzen selbst zu danken. Es wäre also das Nichtzustandekommen des Gesetzes bedauerlich; bei gutem Willen der Regierung würde sie geordnete Zustände herstellen können, wenn sie nur statt der Domkapitulare Bischöfe einsetze. In den §§ 4 und 5 will die Regierung die Anzeigepflicht anders ordnen und zwar meiner Meinung nach schlechter als die Maigesetze. Die Substituirung des Kultusministers an Stelle des Rekurses des Gerichts als eine Konzession hinzustellen, ist doch sehr zweifelhaft. Wenn man also die Vorlage ablehnt, braucht man nicht noch die allerfriedfertigsten Leute zu verletzen. Auch nach wie vor würden den Umständen nach die katholischen Geistlichen aus den Fortbildungsschulen, aus den Gymnasien, diesen Pflanzstätten des Unglaubens, wo man Jupiter höher stellt als den dreieinigen Gott, verbannt bleiben müsse; die Disziplinargewalt der Bischöfe ist beseitigt, der unhaltbare kirchliche Gerichtshof mit der Vorlage aufrecht erhalten. Gleichwohl will ich den Versuch machen, die Vorlage in annehmbarer Form umzugestalten, wenn ich auch zweifele, ob dies auf dem Boden der diskretionären Gewalt möglich sein wird. Wir werden den Versuch um so ernster machen, als ich aus der Rede des Kultusministers entnehme, daß es auch ihm Ernst mit der Sache ist. Ich fürchte nur, daß, wie es Bischöfe in vinculis giebt, er auch ein Minister in vinculis ist. Wir wollen ihn von den Fesseln zu befreien suchen. Welches Interesse sollten wir haben, nicht den Frieden zu wollen? Es ist kein Vergnügen, Jahr aus, Jahr ein auf der Wacht zu stehen. Jeder von uns sehnt sich nach der Heimath. Es ist uns schmerzlich, gegen die Regierung, die wir im allgemeinen Kampfe gegen die destruktiven Elemente der Gegenwart unterstützen möchten, sehr oft Front machen zu müssen. In Rom wird man nicht ohne Interesse hören, daß der Minister Alles auf dem Wege einseitiger Staatsgesetzgebung ordnen will. Die Ausführungen des Ministers bestätigen meine Annahme, daß in Rom nur über Personalfragen verhandelt worden ist, niemals aber die Revision der Maigesetze. Die Regierung wird viel zur Förderung der Angelegenheit beitragen, wenn sie wenigstens privatim die Herrn v. Schlözer mitgegebenen Instruktionen vorlegt. (Heiterkeit.) Ich frage ausdrücklich, ob die Regierung innerhalb einer bestimmt bemessenen Frist uns eine Vorlage betreffend die materielle und substantielle Revision der Maigesetze machen oder ob die Regierung auch in Zukunft die Neuordnung des Verhältnisses zwischen dem Staat und der katholischen Kirche auf das System der diskretionären Gewalt stützen will. Wenn diese Vorlage die erste Stufe zum Friedensschluß ist, wie der Minister sagt, wie sollen die weiteren Stufen beschaffen sein? Redner betont sodann, daß das Zentrum seine Kampfesgenossen, die Polen, nicht verlassen werde; es sei ungerecht, die freie Religionsausübung der katholischen Bevölkerung zu beschränken, weil ihre Geistlichen an den polnischen Nationalbestrebungen theilnehmen. Die Abstimmung des Reichstages sei ein Verdikt der deutschen Nation, welche eine Wiederherstellung des Friedens wünscht, aber ihn nicht abhängig machen will von dem Belieben eines Ministers. (Beifall im Zentrum.)

Abg. Graf Limburg-Stirum (konservativ) erkennt an, daß in den Maigesetzen manches enthalten ist, was nicht verständig ist. Die vollständige Beseitigung der Maigesetze sei aber kein Weg zum Frieden und es bleibe nur ein modus vivendi übrig, über den wir uns verständigen müssen. Als der wesentlichste Punkt der Vorlage erscheint dem Redner der Bischofs-Paragraph, auf dessen Annahme seine Partei das größte Gewicht legt.

Damit ist die Diskussion geschlossen.
Hierauf vertagt sich das Haus.
Nächste Sitzung: Mittwoch 11 Uhr.
Tages-Ordnung: Mehrere kleinere Vorlagen.
Schluß 4 Uhr.

Ausland.

London, 7. Februar. (B. T.) Heute fand eine Nachsuchung in den Kellern des Parlamentes statt. Es war dies nicht eine bloße Förmlichkeit, vielmehr schwirrten allerlei Gerüchte von Dynamitattentaten durch die Luft. Die Nachsuchung mit Laternen wurde daher sehr ernstlich betrieben. Nach und nach kamen die Mitglieder des Hauses an. Im großen Vorhofe des Gebäudes stand ein nach vielen Tausenden zählendes Publikum. Dasselbe begrüßte die Parlamentsmitglieder je nach der Parteistellung entweder brüllend und heulend, oder mit freudigen Zurufen. Endlich erscholl ein dämonisches Gebrüll: Bradlaugh wurde von Weitem in einer Droschke sichtbar. Jetzt wurde der Ansturm des Pöbels so stark, daß die Polizei dessen Eindringen nach dem Vorhof und der Westminsterhalle nicht mehr hindern konnte. Von dort wurden die Eingedrungenen jedoch wieder ausgetrieben. Alle jene Hunderte, welche riesige Petitionen für die Zulassung Bradlaughs trugen, blieben. Den ganzen Nachmittag dauerte das Schreien und Johlen an. Um vier Uhr nahm der Sprecher den Sitz ein.

Belgrad, 6. Februar. In der Skupschtina wurden zwei Ukase des Fürsten verlesen, durch welche der Ministerpräsident ermächtigt wird, die mit Amerika, England und Holland abgeschlossenen Handelsverträge und Konsularkonventionen der Skupschtina vorzulegen.

Provinzielles.

Stettin, 8. Februar. Die Mannschaften der Reserve, Landwehr, Seewehr und Ersatzreserve I. Klasse, welch bei Einberufung der Reserve- und Landwehrmannschaften im Falle eintretender Mobilmachung auf Zurückstellung Anspruch machen, haben jetzt ihre Gesuche bei den Ortsbehörden ihres Auf-

enthaltsortes anzubringen. Ebenso müssen die vor Erfüllter aktiver Dienstpflicht auf Reklamation entlassenen Mannschaften etwaige Anträge auf weitere Zurückstellung jetzt an die Ortsbehörden gelangen lassen. Demnächst haben die Antragsteller ohne weitere Vorladung zu den gelegentlich des diesjährigen Ersatzgeschäftes anzuberaumenden Terminen, in welchen die Entscheidung über die Anträge getroffen werden wird, zu erscheinen.

— Der „Kongreß deutscher Landwirthe", welcher am 17. Februar 1868 durch Herrn von Sänger-Grabowa in seiner konstituirenden 1. Versammlung eröffnet wurde, wird seine diesjährige (13.) Hauptversammlung am 20. und 21. Februar in Berlin im „Norddeutschen Hof", Mohrenstraße 20, abhalten. — Das uns mitgetheilte Programm lautet: 1. Vorschläge zur Reform des Versicherungswesens. Referenten: Kammerherr und Landtags-Abgeordneter von Hülsen-Merseburg, Professor Dr. Adolph Wagner-Charlottenburg-Berlin. — 2. Wie ist der schädlichen Auswanderung namentlich in der ländlichen Bevölkerung entgegenzuwirken? Referenten: v. Below-Saleske, Reichstagsabgeordneter Dr. Frege-Abtnaundorf. — 3. Welche Maßregeln sind zu ergreifen, um dem drohenden Ruin des ländlichen Grundbesitzes zu begegnen? Referenten: Freiherr v. Schorlemer-Alst und Freiherr v. Thüngen-Roßbach. — 4. Solidarhaft oder Theilhaft in Bezug auf unsere landwirthschaftlichen Verhältnisse. Referenten: Freiherr v. Mirbach-Sorquitten, Ehrenfried Hessel-Berlin. — Nach dem Statut kann jeder Landwirth und Freund der Landwirthschaft Mitglied werden. Auskunft ertheilt das „Büreau des Kongresses deutscher Landwirthe", Berlin W., Behrenstraße 29.

— Der Bau der Eisenbahn Stargard-Küstrin schreitet zwischen Stargard und Pyritz ungeheuer schnell vorwärts. Mit dem Oberbau, dem Legen der Schwellen und Schienen rc. wurde vor Kurzem von Stargard aus begonnen, und schon sind gegen 10 Kilometer fertig. Die Bahnhöfe Warnitz und Gr.-Schönfeld sind schon mit Empfangsgebäuden versehen. Mit Eifer wird an der im Moore bei Friedrichsthal in Angriff genommenen Brücke gearbeitet, woselbst das Terrain die größten Schwierigkeiten bereitet. Seit gestern ist hier eine neue Arbeitsmaschine in Thätigkeit gesetzt worden. Diese Arbeitsmaschine ist etwas größer als die bisherige, sie hat eine größere Spurweite, ist aber sonst von derselben Konstruktion und nach demselben System erbaut. Mit Hülfe dieser Maschine wird der Fortgang der Arbeiten in noch erhöhtem Maße bewirkt werden. Eine in der Gegend von Warnitz fehlend gebliebene Dammaufschüttung, sowie der oben erwähnte Brückenbau wird so zeitig fertig gestellt sein, daß dadurch der Fortführung des Oberbaues kein Hemmniß entsteht. Es soll in der Absicht der Gesellschaft liegen, den Bau so zu forciren, daß mit dem Monat Mai die Eröffnung des Güterverkehrs, wenn auch nur theilweise, vor sich gehen kann. Die überaus günstige Witterung dürfte sehr wesentlich dazu beitragen. Uebrigens dürfte es noch interessant sein, zu hören, daß täglich eine Strecke von 600 Metern des Oberbaues fertig wird.

— Die amtliche Verkaufsstelle für Postwerthzeichen, welche bisher bei dem Kaufmann F. W. Hellberg, Falkenwalderstraße 1, bestanden hat, ist auf den Kaufmann W. Nürnberg, Falkenwalderstr. 137, übergegangen.

— Schwurgericht. Sitzung vom 6. Februar. Anklage wider den Kaufmann Theodor Losch aus Alt-Damm wegen vorsätzlicher Brandstiftung.

Losch besitzt in Alt-Damm, Mühlenstraße 71, ein Grundstück, in welchem er seit Jahren ein Materialwaaren-Geschäft, verbunden mit Wein- und Bierstube, betreibt. Auf dem Hofe des Grundstücks befindet sich eine Waaren-Remise, ein Pferde- und ein Häckselstall. Die Gebäude waren mit 19,000 Mark bei der Feuer-Versicherungs-Gesellschaft „Deutscher Phönix" versichert, während die Waaren, sowie die Geschäfts-Utensilien unversichert waren. In der Nacht vom 5. zum 6. August v. J. entstand auf dem Grundstück Feuer, welches jedoch noch im Entstehen erstickt wurde. Bei Untersuchung der Brandstelle konnte es keinem Zweifel unterliegen, daß vorsätzliche Brandstiftung vorlag, da sich an 3 verschiedenen Stellen Brandstellen fanden und zwar auf dem Remisenboden, dem Häckselstallboden und dem Pferdestallboden. Diese Stellen waren mit Petroleum getränkt. Circa 8 Tage nach dem Brande wurde Th. Losch unter dem Verdachte, den Brand gestiftet zu haben, in Haft genommen und wurde gegen ihn die Untersuchung eröffnet. Die Anklage beruht nur auf Indizienbeweisen. Die Gebäude sollen zu hoch versichert gewesen sein; der Angeklagte soll sich bei Entdeckung des Feuers verdächtig benommen haben, auch einige Tage vorher mit seinem Bruder eine verdächtige Unterhaltung geführt haben. Auf einem Boden fand sich ein Bierachtel, in welchem augenscheinlich vorher Petroleum gewesen; dies Achtel soll der Angeklagte versucht haben, bei Seite zu schaffen. Zu der Beweisaufnahme sind einige 30 Zeugen geladen und wird in Folge dessen die Verhandlung erst am späten Abend beendet werden.

— Der siebenjährigen Tochter der Wittwe Asbecker, Pölitzerstraße 21 wohnhaft, wurde gestern Nachmittag, als sie von ihrer Mutter fortgeschickt war, um Brod zu holen, wiederum durch einen Schwindler das Geld abgenommen, indem derselbe das alte Manöver ausführte und das Kind in ein Haus schickte, um nach einem Fräulein zu fragen, während er selbst das Geld, welches in einem Korbe lag, halten wollte. Bei der Zurückkunft des Kindes war natürlich der Mann verschwunden.

— (Stadt-Theater.) Vielfachen Wünschen Rechnung tragend, hat sich die Direktion unseres Stadt-Theaters entschlossen, nach längerer Pause das Trauerspiel „Sidonia von Bork" wieder zur Aufführung zu bringen. Die Proben dieses für unsere Stadt und Provinz ganz besonders hoch interessanten Dramas, dessen Verfasser bekanntlich unser Mitbürger Herr Paul Wendt ist, haben bereits begonnen, und soll die Aufführung im Anfange der nächsten Woche zum Benefiz des Regisseurs Herrn Ludwig Welly stattfinden, worauf wir die vielen Freunde der Dichtung schon heute aufmerksam machen. Die Titelrolle befindet sich in den Händen der Frau Martinius, welche dieselbe bereits vor einigen Jahren im königlichen Hoftheater zu Potsdam gespielt hat, und sich dann den größten Beifall des Publikums und der Kritik, sowie den besonderen Dank des persönlich anwesenden Verfassers erwarb. Da das Stück hier seit 6 Jahren nicht gegeben wurde, so dürfte es einem großen Theil des Publikums gegenüber mit vollem Rechte den Reiz einer Novität beanspruchen dürfen.

Stargard, 7. Februar. An dem diesmaligen Abiturienten-Examen in der höhern Bürgerschule sind vier Schüler betheiligt. Nachdem die schriftlichen Arbeiten abgeliefert sind, findet der entscheidende Tag der mündlichen Prüfung am Mittwoch, den 15. d. M., statt.

Nach dem Vorgange in größeren Städten hat sich der hiesige Schreiber B. verleiten lassen, zwei Drohbriefe behufs Erpressung von Geld los zu lassen. Der eine war an eine hiesige Dame gerichtet, während, wie es heißt, ein zweiter einem höheren Beamten zugestellt worden ist. In beiden Fällen sollte zur festgesetzten Zeit eine bestimmte Summe Geldes an einem bestimmten Orte niedergelegt werden, im Nichtfalle Hals- und Kopfabschneiden. Der Umsicht des hiesigen Polizei-Kommissarius Duffe ist es gelungen, den jungen Herrn ausfindig und dingfest zu machen. In seinem gegenwärtigen sichern Logis wird ihm hoffentlich Muße genug bleiben, um über seine thörichte Handlung nachzudenken.

Die längst beklagte Eiskalamität scheint nun jetzt auch hier gehoben zu sein. Die Eisernte Seitens der Herren Brauer und Fleischer wird hier seit einigen Tagen so eifrig betrieben, daß man den Sonntag noch zu Hülfe nahm und verschiedene Fuhrleute außer den eigenen Gespannen zur Anfuhr des ersehnten Artikels noch andere angenommen haben. Es bleibt aber auch kein Stückchen Wiese oder Graben verschont, überall her nimmt man davon, was man habhaft werden kann.

§ Bütow, 6. Februar. Der Kriegerverein unsers Städtchens wird sein diesjähriges Wintervergnügen mit einem Maskenball begehen. Derselbe wird am 11. d. M. im Gert'schen Saale hierselbst stattfinden, wozu bereits eine Menge Einladungen auch an Nichtvereinsmitglieder ergangen sind. Es ist dies bereits der vierte Maskenball, den der Verein während seines Bestehens gegeben hat, ein Zeichen, daß derselbe von Mit-, auch Nichtmitgliedern immer recht rege besucht worden ist. Hoffentlich werden sich auch diesmal viele Theilnehmer finden und werden wir nicht verfehlen, die näheren Details seiner Zeit hier zu erörtern.

Kunst und Literatur.

Scherer, Geschichte der deutschen Literatur. Weidmann'sche Buchhandlung, Berlin. Von dem berühmten Professor Dr Scherer erscheint eine neue Geschichte der deutschen Literatur, welche wir warm empfehlen können. Durchweg Original, dabei frisch, lebendig, voll geistigen Schwunges, überall anregend und trefflich einführend. Die Ausstattung würdig. [8]

Von P. K. Rosegger's „Ausgewählten Schriften" (in 60 zehntägigen Lieferungen à 25 Kr. = 50 Pf. — A. Hartlebens Verlag in Wien) sind nun bereits die Hefte 41—50 zugekommen. Dieselben enthalten die „Waldheimath" in zwei Bänden und den Anfang des Schlußbandes der Sammlung unter dem Titel „Feierabende". Ist der „Waldschulmeister" bisher Rosegger's bedeutendstes Werk, so ist die „Waldheimath" sein bestes, vollendetstes. Es sind Erinnerungen aus seiner Kindheit in den verlornen Waldbergen, aus seinem Hirten-, Bauern- und Handwerkerleben. Die Erfahrungen, die sich der Dichter auf seinem seltsamen Lebenswege erworben, hat er in der „Waldheimath" in seiner Weise niedergeschrieben. Man rühmt an diesem Buche einstimmig die große Originalität, die anheimelnde Heiterkeit, die rührende Gemüthsinnigkeit und den köstlichen Humor. „Wenige Bücher werden geschrieben", sagt die „Breslauer Ztg.", „die man mit einem so innigen Behagen liest, die einen so nachhaltigen Eindruck machen, als dieses." Auf die „Feierabende", welche die interessante Biographie des Autors enthalten, werden wir zurückkommen, sobald uns die Schlußhefte der Sammlung vorliegen.

Die von der Verlagshandlung veranstaltete Ausgabe von Rosegger's Ausgewählten Schriften in 12 Bänden (zum wohlfeilen Preise von 1 fl. 25 kr. = 2 M. 50 Pf. geheftet, oder 1 fl. 85 kr. = 3 M. 70 Pf. gebunden pro Band), für jenen Theil des Publikums, welcher die Lieferungs-Ausgaben vermeidet, dem aber ebenfalls Gelegenheit zu bequemer Anschaffung in Bänden dadurch geboten werden soll, ist bekanntlich bis zum Schlusse ausgegeben und kostet vollständig 15 fl. = 30 Mark, resp. gebunden 22 fl. 20 kr. = 45 Mark. [33]

Vermischtes.

— (Ein genialer Gaunerstreich.) Mit einem der zwischen Dover und Havre kursirenden Dampfer traf jüngst in letzterer Stadt ein Engländer ein, dessen vornehmes Aeußere, sorgfältige Kleidung und schweres Gepäck den Mann von Welt und Vermögen errathen ließen. Er fragte nach dem besten Hotel und speiste an der Table d'hôte, wie ein Mann, der Niemanden zu fürchten braucht, weil seine Pässe und Verhältnisse in Ordnung sind. Sein Tischnachbar, ein dem Anscheine nach sehr wohlsituirter Herr, hatte ihn mit vieler Aufmerksamkeit behandelt und ihm im Laufe des Gesprächs mitgetheilt, daß er Chef eines bedeutenden Bankgeschäfts in Havre sei. „Das trifft sich ja herrlich!" — rief der Engländer, „dann haben Sie vielleicht die Güte, mir einige Wechsel zu diskontiren?" — „Wenn die Papiere von guten Häusern sind, mit Vergnügen!" erwiderte Jener, indem er sich erhob und den Fremden bat, ihn sofort nach seinem Bureau zu begleiten. — Die Papiere lauteten auf 20,000 Pfund und der Bankier betrachtete eines nach dem andern sehr genau. Dann steckte er dieselben in die Tasche, zog ein Pistol hervor und den Hahn spannend, sagte er: „Sie sind ein Schuft und Betrüger; ich war von Ihrer Ankunft unterrichtet. Die Firma Wesley u. Co. in London schreibt mir, daß Sie, ihr Kassier, dem Hause 20,000 Pfund in Wechseln entwendet haben und dieselben möglicherweise hier zu verwerthen suchen würden; auch die Geschäftsfreunde in anderen Hafenstädten sind von Ihren Unterschleifen unterrichtet. Ich werde also die Wechsel behalten und werde Ihnen ohne Weiteres eine Kugel durch den Kopf jagen, falls Sie etwa Miene machen sollten, Gewalt anzuwenden." — „O, o, o, ich bin verloren!" rief der Engländer mit stoischem Gleichmuth, indem er ruhig stehen blieb und den Bankier anglotzte. Dieser weidete sich einige Minuten an dem Triumphe, den er sich selbst bereitet hatte, dann fuhr er fort: „Die Firma Wesley u. Co. will in ihrer Großmuth Ihren Betrug nicht nur verschweigen, sondern Ihnen auch um Ihrer Frau und Kinder willen die Möglichkeit zu einem ehrlichen Erwerb an die Hand geben. Sie hat mich daher beauftragt, Ihnen 3000 Lstr. auszuzahlen, damit Sie nicht aufs Neue zu Unredlichkeiten verleitet werden; Sie haben drei Kinder?" — „Fünf", murmelte der Engländer zerknirscht. — „Einerlei, hier ist das Geld und hier die Quittung, die Sie zu unterschreiben haben. Nun werden Sie ein ehrlicher Mann und machen Sie, daß Sie fortkommen!" Der Fremde verbeugte sich und verschwand, um mit dem nächsten Zuge nach dem Innern Frankreichs abzureisen. — Inzwischen schrieb der Bankier an seine befreundete Londoner Firma, daß er sich seines Auftrages entledigt habe. Er schickte die dem ehemaligen Kassier des Hauses abgenommenen Wechsel ein und stellte der Firma die in ihrem Namen gezahlten 3000 Lstr. in Rechnung, nicht ohne die Bemerkung hinzuzufügen, daß die bewiesene Großmuth einem Diebe gegenüber denn doch nicht recht am Platze sei. Wenige Tage später erhielt er von Wesley und Co. die Antwort, daß ihr Kassier ein durchaus ehrenwerther Mann sei, daß ein Diebstahl in ihrem Geschäfte nicht stattgefunden habe und daß der Banquier die 3000 Lstr. nur auf sein eigenes Verlustkonto schreiben möge. Wie sich herausstellte, hatte der Engländer den Brief selbst an den Banquier geschrieben, sich selbst darin als Betrüger denunzirt und sich die Geldsumme zugesprochen. Die Wechsel waren natürlich sämmtlich gefälscht.

— Die Regenschirm-Fabrikation bedroht, dem „Scientific Amerikan" zufolge, die Existenz der Pfefferplantagen in Jamaika. Aus einem voriges Jahr in Kingston gemachten amtlichen Ueberschlage erhellt, daß zur Zeit über eine halbe Million Regenschirmstöcke für den Export nach England und den Vereinigten Staaten bereit waren. Diese Stöcke waren fast ohne Ausnahme junge Pimentbäume und es ist nicht überraschend, daß Eigenthümer und Pächter von Pimentwaldungen bestürzt sind über den Wachsthum eines Industriezweiges, welcher droht, in wenigen Jahren allen jungen Bäumen den Garaus zu machen. Die Exportausweise für die letzten fünf Jahre ergeben, daß im Durchschnitte jährlich 2000 Bündel Stöcke aus Jamaika exportirt werden und, den Ausweisen für die ersten drei Quartale von 1881 zufolge, wurden in diesem Zeitraume über 4500 Bündel im Werthe von 1500 Dollars exportirt. Jedes Bündel enthält 500 bis 800 Stöcke, von denen jeder einen jungen pfeffertragenden Baum darstellt.

— (Theorie und Praxis.) Unteroffizier: „Wenn der Soldat etwas Schweres im Arme zu tragen hat, darf er seinen Vorgesetzten nicht grüßen." — Gemeiner, geht mit seiner Braut spazieren und begegnet dem Unteroffizier, ohne ihn zu grüßen. — Unteroffizier: „Warum grüßen Sie nicht?" — Gemeiner: „Ich habe etwas Schweres im Arme, welches mir den Gebrauch desselben verhindert."

— (Vorbeugende Maßregel.) „Verlaß Dich darauf, Marie", dozirte ein Papa, „es wird noch das Gesetz zu Stande kommen, daß kein Mädchen von achtzehn Jahren heirathen darf, wenn sie nicht gründlich kochen und wirthschaften gelernt hat." — „Dann heirathe ich mit siebzehn!" meinte Marie.

Telegraphische Depeschen.

Breslau, 7. Februar. Der Direktor des zoologischen Gartens, Dr. Schlegel, ist heute gestorben.

Dresden, 7. Februar. Bei dem Galadiner, welches anläßlich der heutigen feierlichen Investitur des Königs mit dem Hosenbandorden stattfand, trank der König auf das Wohl der Königin von England und Kaiserin von Indien, Earl of Fife auf das Wohl des Königs von Sachsen. Hierauf toastete König Albert auf die Gesundheit und das Wohl der Ritter des Ordens und der englische Bevollmächtigte auf das Wohl der Königin und der königlichen Familie.

Karlsruhe, 7. Februar. Nach dem heutigen Bulletin über das Befinden des Großherzogs ist der Zustand der entzündeten Augen nicht unbefriedigend, jedoch dauert die nervöse Schlaflosigkeit fort, woraus die zögernde Kräftigung und Erholung erklären ist.

Wien, 7. Februar. Die „Polit. Korresp." meldet auf Grund zuverlässiger Mittheilungen aus Lemberg, daß die von den Zeitungen gebrachten Meldungen über die Ursachen der vorgenommenen Verhaftungen im Wesentlichen richtig, indessen nicht erschöpfend seien. Bei dem gegenwärtigen Stadium der Angelegenheit seien positive Angaben selbstverständlich nicht zu erwarten.

Paris, 7. Februar. Die „Abendblätter" weisen auf den Erfolg hin, welchen der Konseilpräsident in der gestrigen Sitzung der Deputirtenkammer errungen hat, und sind der Ansicht, daß die Mehrzahl derer, welche sich gestern der Abstimmung enthielten, dies nur thaten, um ihre Meinung in dem vorliegenden Falle nicht zu ändern, daß sie aber bei anderer Gelegenheit für das Kabinet stimmen werden.

Paris, 7. Februar. Der Untersuchungsrichter begann heute die Vernehmung der Verwaltungsräthe Riant und Broglie (Sohn) der Union Generale, morgen soll die Vernehmung zweier anderer Verwaltungsräthe erfolgen.

Das Journal „Le Francais" schreibt, die Prüfung der Bontour vorgeworfenen Thatsachen habe den Untersuchungsrichter dahin geführt, die Frage der vorläufigen Haftentlassung Bontour' in Erwägung zu ziehen.

Die Abendblätter bestätigen, daß der gerichtliche Liquidator die Einzahlung der noch restirenden 375 Frks. auf die Aktien der Union Generale fordern werde.

London, 7. Februar. Die Eröffnung des Parlaments hat heute stattgefunden. Lordkanzler Selborne verlas die Thronrede. Die Beziehungen Englands zu den auswärtigen Mächten werden als herzliche bezeichnet. Im Einvernehmen mit Frankreich richtet die Königin ihre spezielle Aufmerksamkeit auf die Angelegenheiten Egyptens, wo die bestehenden Arrangements ihr besondere Verbindlichkeiten auferlegen. Sie wird ihren Einfluß benutzen, um die, sei es durch Firmans des Sultans, sei es durch internationale Abmachungen, bereits festgestellten Rechte in einem einer guten Regierung des Landes und einer weisen Entwicklung seiner Einrichtungen günstigen Sinne aufrecht zu halten. Die Verhandlungen zwischen England und Frankreich über den Handelsvertrag werden mit dem Wunsche fortgesetzt, einen der Entwicklung der Handels-Beziehungen beider Länder, deren enge Freundschaft so großen Werth für die Königin hat, günstigen Vertrag abzuschließen. Die Thronrede spricht ferner die Zustimmung zu der bevorstehenden Vermählung des Prinzen Leopold mit der Prinzessin Helene von Waldeck aus und glaubt, daß diese Verbindung eine glückliche sein werde. Die Hauptbestimmungen des Vertrages über die Gebietsabtretungen in Thessalien seien bereits ausgeführt worden; die Uebertragung der Souveränetät sei in einer für die kontrahirenden Theile ehrenvollen Weise ausgeführt worden. Die Wiederherstellung des Friedens jenseits der Nordwestgrenze Indiens und im Innern Indiens gestattet der Regierung von Indien, die für die öffentliche Wohlfahrt erforderlichen Arbeiten wieder aufzunehmen. Die Konvention mit dem Transvaallande werden hoffentlich vortheilhafte Resultate haben. Die Thronrede spricht das Bedauern über die unruhige Lage im Basutolande aus.

Der Handel zeigte im Innern des Landes und nach außen hin eine konstante Besserung, wenn sich auch die Staatseinnahmen noch nicht in entsprechender Weise vermehrt haben. Die Thronrede konstatirt eine Besserung des Zustandes in Irland; die außerordentlichen Vollmachten, welche vom Parlamente bewilligt worden, seien im weitesten Umfange angewandt worden, die Ordnung wieder herzustellen.

Der vom Ministerium vorbereitete Entwurf betreffend die Weiterentwickelung der Autonomie der Grafschaften solle sich nicht auch auf Irland erstrecken. Schließlich wird ein Gesetzentwurf über die Reform des Gemeindewesens von London angekündigt, nach welchem das bisherige System der Gemeindeverwaltung auf die ganze Stadt ausgedehnt werden soll.

London, 7. Februar. In der heutigen Sitzung des Unterhauses, welcher der Prinz von Wales in der Pairsloge beiwohnte, sprach Bradlaugh den Wunsch aus, den Eid zu leisten. Northcote beantragte, Bradlaugh nicht zur Eidesleistung zuzulassen. Der Staatssekretär des Innern, Harcourt, stellte dagegen den Antrag auf Uebergang zur Vorfrage. Bradlaugh erklärte, daß er, wenn er den Eid leiste, denselben als bindend betrachten werde. Der Uebergang zur Vorfrage wurde mit 286 gegen 228 Stimmen abgelehnt und hierauf der Antrag Northcote's auf Nichtzulassung Bradlaugh's ohne Abstimmung angenommen. Bradlaugh beharrt auf seinem Wunsche. Northcote beantragte, Bradlaugh solle sich zurückziehen. Dieser Antrag, welchen der Premier Gladstone unterstützte, wurde angenommen. Gladstone theilte hierauf mit, daß er am Montag mehrere Resolutionen auf Abänderung der Geschäftsordnung einbringen werde.

Im Oberhause beantragte Fingall, unterstützt von Warloch, eine die Thronrede paraphrasirende Adresse.

Belgrad, 7. Februar. Skupschtina. Seitens der Minorität und Majorität wurden Interpellationen an die Regierung gerichtet bezüglich der Angelegenheit der Union Generale. Die Minorität verlangte eine sofortige Antwort. Der Justizminister ersuchte, da von Paris noch keine näheren Details eingegangen seien, die Beantwortung der Interpellation bis auf Weiteres zu vertagen.

Im Banne der Schmach.

Roman aus dem Englischen, frei bearbeitet von Hermine Frankenstein.

31)

„Wenn ein Kind vorhanden ist," versetzte Melcombe.

„Ja — wenn!" seufzte Lord St. Maur. „Wenn ein Kind da ist, muß es achtzehn Jahre alt, unwissend und ungebildet sein, vielleicht — aber nicht schlecht — der Himmel würde mich davor bewahren! Je eher ich mein Enkelkind finde, desto besser wird's für uns Alle sein!"

Die Lady Viktoria schaute in diesem Augenblicke zu den beiden Herren hinüber; sie gaben dem Gespräch eine andere Wendung und kehrten dann zu ihr zurück. Bald darauf fingen die Gäste an zu erscheinen. Wagen fuhren vor dem glänzend beleuchteten Portale vor und bald darauf wogte eine bunte Menge in den strahlenden Räumen hin und wider.

Stolze Namen tönten von den Lippen des meldenden Dieners, reges Leben herrschte unter den eleganten Damen und Herren, und Alle schienen von einer gewissen, erwartungsvollen Ungeduld erfüllt.

Der erwartete Marquis von Glenmorris war ein großer Liebling in der Gesellschaft gewesen und man hatte ihn stets für unnahbar und gleichgültig gegen weibliche Reize gehalten. Alles war daher voll Ungeduld, die schöne Dame zu sehen, die ihn in ihren Bann gezwungen hatte.

Der Roman seiner Werbung und Heirath wurde besprochen. Die Leute fragten sich, ob es wahr sei, daß Miß Kalthorpe ihn dreimal ausgeschlagen hatte, um ihn schließlich doch zu heirathen und was wohl der Grund ihrer anfänglichen Weigerung gewesen sein mochte. Eine Dame behauptete, daß Miß Kalthorpe aus übertriebener Liebe und Anhänglichkeit für ihre Mutter nicht geheirathet habe.

Der alte Graf wurde bereits ungeduldig, als Lord und Lady Glenmorris endlich gemeldet wurden.

Aller Augen waren nach der Thüre gerichtet, und wahrlich ein schöneres, stattlicheres Paar, als der edle Marquis von Glenmorris und dessen Gemahlin waren nie in einem englischen Salon erschienen. Sie schienen von der Natur eigens für einander geschaffen worden zu sein.

Er war von hoher gebieterischer Gestalt, eine wahrhaft königliche Erscheinung. Seine Haltung war stolz und aufrecht. Sein Gesicht war dunkel und hochfahrend. Seine klaren, braunen Augen hatten einen durchdringenden Blick, aber man konnte sich vorstellen, daß sie auch voll Sanftmuth und Zärtlichkeit schauen konnten. Mund und Kinn waren von einem wohlgepflegten Barte beschattet, der tiefdunkelbraun war. Sein Gesicht verrieth einen edlen, großen Charakter. Er schien etwa vierzig Jahre alt zu sein. Seine Frau mußte jedenfalls um zwölf bis fünfzehn Jahre jünger sein. Wenn er brünett war, wie ein Fürst des Südens, war sie hellblond wie eine nordische Prinzessin. Sie war groß und schlank und anmuthsvoll, und schien zur Herrscherin über andere geschaffen. Ihr zarter, blühend weißer Teint glich den feinen Blättern einer weißen Rose.

Die Wangen waren bleich, aber die Lippen blühten im dunkelsten Roth. Ihre breite Stirne war von üppigen Massen goldblonden Haares umwallt, das ungemein malerisch um ihren feinen kleinen Kopf geordnet war. Ihre Züge waren von einem tadellos klassischen Schnitte. Ihr Gesicht war nicht geistlos, wie das so vieler Blondinen. Es sprach Charakter, Seele, Geist aus den blauen, wie Sterne leuchtenden Augen, aus dem ausdrucksvollen Mund und der ruhigen Heiterkeit, die ihr eigen war. Gewiß, Lady Glenmorris war die schönste Dame, die seit langer Zeit in der englischen Gesellschaft aufgetaucht war. Sie war ein gesellschaftlicher Stern erster Größe, und sowohl Herren als Damen waren ganz begeistert von ihrer unbeschreiblichen Liebenswürdigkeit.

„Kalt wie ein Eisberg," bemerkte eine Dame zu einem Herrn. „Ihre Manieren sind tadellos; sie verräth die Aristokratie von Geburt und Erziehung in jeder Geberde. Aber ich möchte wissen, ob sie nicht herzlos ist?"

Herzlos! Diejenigen, welche sie genau kannten, konnten nicht in die leuchtenden Tiefen ihrer blauen Augen schauen, ohne die große, edle Seele, das warm fühlende Herz zu erkennen, das darunter lag, und das Lady Glenmorris bei Allen, die sie näher kannten, so sehr beliebt machte.

Lord St. Maur war ganz entzückt von ihr. Als er seinem Freunde die Hand drückte, gratulirte er ihm in den wärmsten Ausdrücken zu seiner Heirath. Und als er das Paar der Lady Viktoria vorstellte, welche es übernahm, sie mit Anderen bekannt zu machen, folgten die Blicke des Grafen der schönen Marquise mit eigenthümlicher Sehnsucht und er seufzte unbewußt.

Lord Glenmorris mußte natürlich bemerken, welches Aufsehen seine Gattin erregte. Sein Herz klopfte vor Stolz, als er sah, wie ihr von all' seinen Bekannten gehuldigt wurde und wie man ihm zu ihrem Besitze Glück wünschte. Die Marquise war bald von einer Gruppe von Bewunderern umringt, die sie mit ihrer geistvollen Unterhaltung sehr wohl zu fesseln wußte, und Lady Viktoria Lennox führte den Marquis zu einigen ihrer besonders intimen Freunde.

Diejenigen, welche der Lady Glenmorris zunächst saßen, bemerkten, wie sie plötzlich im Gespräch inne hielt, leichenblaß wurde und mit weit geöffneten entsetzten Augen vor sich hinstarrte, als ob sie etwas Fürchterliches erblicke.

Wenn man jedoch in die Richtung ihres Blickes schaute, sah man gar nichts Entsetzliches — nur Gifford Melcombe, welcher mit einer Dame am Arme sich dem Platze von Lady Glenmorris näherte. Melcombe neigte sich zu seiner Begleiterin hinab und hatte die eigenthümliche Aufregung der Marquise nicht bemerkt.

Diese Aufregung war ebenso kurz als heftig. Ihre schlanke Gestalt zitterte wie Espenlaub. Eine tödtliche Schwäche schien für einen Augenblick ihre Sinne zu lähmen und sie machte eine Bewegung, als ob sie fliehen wollte. Aber fast in derselben Minute war sie ruhig und gefaßt, etwas kühler und schroffer als zuvor, aber ganz ruhig. Diejenigen, welche ihre Aufregung bemerkt hatten, konnten kaum begreifen, wie schnell sie sich gefaßt hatte.

Melcombe trat mit seiner Begleiterin, welche ihr der Lady Glenmorris vorstellte, näher. Die Marquise verneigte sich artig.

Melcombe machte einige artige Bemerkungen über das außerordentliche Vergnügen, welches es ihm gewährte, der Marquise vorgestellt zu werden.

Man hätte fast glauben können, daß Lady Glenmorris nicht frei athmete, so lange Melcombe in ihrer Nähe war. Seine Anwesenheit schien sie zu bedrücken — ein seltsamer Schreck schien ihre Seele zu erfüllen.

Melcombe war ganz begeistert von ihrer Schönheit. „Sie erinnerte mich an Jemanden, den ich gekannt oder gesehen habe", dachte er; „aber die Erinnerung ist zu unbestimmt, um sie fassen zu können. Ein herrliches Weib in der That — aber ich ziehe die dunkle, leuchtende Schönheit meiner Dolores vor. Einmal schwärmte ich für Blondinen — jetzt ziehe ich Brünetten vor — solche Brünetten, wie meine gebieterische kleine Dolly!"

Lady Glenmorris ging in diesem Augenblicke mit Lord St. Maur fort, welcher gekommen war, um ihr den Wintergarten zu zeigen. Der alte Graf bewies ihr alle Galanterie eines jüngeren Mannes.

Melcombe schaute ihnen nach, von dem Vorsatze erfüllt, mehr von der schönen Marquise zu sehen. Plötzlich fiel es ihm ein, daß sie ihn unbestimmt, aber dennoch an die verlorene Queenie Redburn erinnere.

„Wie thöricht!" sagte er für sich. „Ich kann keine Blondine sehen, ohne an Queenie zu denken. Wenn Queenie lebt, muß sie wenigstens um zehn Jahre älter sein, als Lady Glenmorris und die Beiden nebeneinander gesehen, wären gerade so ungleich, wie die Sonne und ein Talglicht."

„Queenie war ein unentwickeltes, einfältiges Mädchen, nicht so groß wie die Marquise, sanft und schmiegsam wie ein Kind, ohne Weltklugheit oder eine Spur von Hochmuth — ein heiteres, ungestümes Kind. Aber meine Lady hier ist eine geborene Aristokratin — das kann Jeder auf den ersten Blick sehen. Die Kalthorpes aus Kent sind von edlem Blute, das ist klar. Und sonderbar, ihre Aehnlichkeit mit Queenie erscheint mir immer auffallender — je unwahrscheinlicher sie ist."

Er folgte der Marquise in den Wintergarten und beobachtete sie aus einiger Entfernung. Ihre

---

Börsen-Berichte.

Stettin, 7. Februar. Wetter schön. Temp. + 2° R. Barom. 28" 8"'. Wind NNO.

Weizen matt, per 1000 Klgr. loko gelb 210–223 bez., weiß 212–224 bez., geringer 185–200 bez., per April-Mai 226 bez., Bf. u. Gd., per Mai-Juni u. per Juni-Juli do.

Roggen still, per 1000 Klgr. loko inl. 165–170 bez., per April-Mai 169,5 bez. u. Bf., per Mai-Juni 166,5 bez., per Juni-Juli 164,5 bez.

Gerste still, per 1000 Klgr. loko Futter- 130–135, Brau- 150–160.

Hafer unverändert, per 1000 Klgr. loko neuer inl. 150 bez.

Erbsen ohne Handel.

Winterrübsen unverändert, per 1000 Klgr. loko per April-Mai 269 nom., per September-Oktober 265 bez.

Rüböl etwas matter, per 100 Klgr. loko bei Kl. ohne Faß 56,5 Bf., per Februar 55,5 bez., per April-Mai 56 Bf., per September-Oktober 56,5 bez.

Spiritus wenig verändert, per 10,000 Liter % loko ohne Faß 46,4 bez., per Februar 47,4 nom., per April-Mai 49–48,8 bez., per Mai-Juni 49,6 Bf. u. Gd., per Juni-Juli 50,3 Bf. u. Gd., per Juli-August 51 bez. u. Bf.

Petroleum per 50 Klgr. loko 8,15 tr. bez.

Stimme war sanft und weich und ungemein wohlklingend. Ihre Haltung, Bewegungen und ihr ganzes Wesen drückten die äußerste Vornehmheit aus. Es war in der That nur wenig an ihr, was ihn an die ungestüme, warmherzige Queenie Keith erinnern konnte, und dennoch, je länger Melcombe sie beobachtete, je verwirrter wurde er.

„Es könnte kaum möglich sein," sagte er endlich für sich. „Meine Idee ist ganz verrückt. Queenie konnte nie zu diesem herrlichen Weibe herangereift sein. Queenie war verlassen, freundlos, verzweifelt. Es ist unmöglich. Ich muß verrückt sein. Ich leide unter einer Sinnestäuschung!"

Während er noch immer nach der Marquise hinstarrte, klopfte ihm ein Bekannter von rückwärts auf die Schulter und sagte lächelnd:

„Ah, huldigen Sie auch bereits der neuen Gottheit? Sie und Ihre Ladyschaft scheinen übrigens eine besondere Wirkung auf einander auszuüben. Als sie Sie im Salon zuerst erblickte, erschrak sie und fuhr zurück, als ob sie ein Medusenhaupt gesehen hätte. Bei Gott! Ich glaubte, sie werde in Ohnmacht sinken. Aber es war vielleicht nur ein vorübergehender Schwindel, denn sie war schnell gefaßt. Im ersten Augenblicke glaubte ich aber wirklich, daß Ihr Anblick sie krank gemacht habe."

Melcombe erbleichte.

„Wirklich!" sagte er. „Sie haben viel Fantasie."

„Sie sind also nicht bekannt mit Lady Glenmorris?"

„Ich habe sie meines Wissens nie zuvor gesehen. Sie leidet vielleicht an Schwindel oder sonst einem vorübergehenden Unwohlsein. Ich stehe schon die längste Zeit hier und bewundere sie. Sie ist eine der schönsten Frauen, die ich je gesehen habe. Wenn mein Herz nicht bereits anderweitig gefesselt wäre," fügte er lachend hinzu, „würde ich den Marquis beneiden."

„So, sind Sie endlich getroffen," sagte der Andere. „Das freut mich. Jetzt muß ich abtrachten, bei dem neuen Sterne vorzukommen," und er schlenderte fort.

Melcombe's Herz klopfte wild.

„Was kann das heißen?" fragte er sich wild. „Warum war sie so erregt bei meinem Anblicke? Sollte ich doch Recht haben? Wäre es möglich, daß trotz des veränderten Aussehens, trotz der glänzenden Heirath, trotz der scheinbaren Unmöglichkeit, Lady Glenmorris dennoch mit der verlorenen Queenie Redburn identisch wäre? Seltsam, daß ich, der sie so wahnsinnig liebte, sie nicht bestimmt erkennen soll! Aber ich habe sie seit achtzehn Jahren nicht gesehen. Hat sie entdeckt, daß Oswald Keith Lord Oswald Lennox war. Weiß sie, daß der alte Graf ihr Schwiegervater ist? Weiß sie, daß sie rechtmäßig verheirathet war, daß sie Wittwe ist? Wenn sie es weiß, warum fordert sie nicht ihr Geburtsrecht für ihr Kind? Es kann nicht Queenie sein — aber ich will sie auf die Probe stellen. Ehe ich dieses Haus heute Abend verlasse, will ich mir Gewißheit verschaffen. Ich will es thun und wenn ich Lady Glenmorris selbst fragen müßte."

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

In der Bildergallerie.

Gifford Melcombe zog seine Erkundigungen unter Lord St. Maur's Gästen über die Jugendgeschichte der Lady Glenmorris so geschickt ein, daß selbst die Argwöhnischsten nichts von seinen wahren Ursachen ahnen konnten. Jedermann sprach von der Marquise, von ihrer Schönheit, Anmuth und vornehmen Erziehung, und in dem allgemeinen Gesprächs-Thema gingen seine Fragen unbemerkt vorbei.

Was er jedoch weiter erfuhr, war eben nicht viel. Man sagte ihm, daß die Kalthorpe's aus Kent eine sehr alte, äußerst vornehme Familie wäre, die aber jetzt dem Aussterben nahe war. Daß die verstorbene Mrs. Kalthorpe viel auf Reisen gelebt hatte, lange vor ihrem T[od be]reits verwittwet gewesen war, und daß die [gegen]wärtige Lady Glenmorris nicht nur ihr Kind, sondern ihre einzige lebende Verwandt[e …]. Er erfuhr ferner, daß Lady Glenmorris v[on ihrer] Mutter ein bedeutendes Vermögen geerbt, [und] diese sie geradezu vergöttert hatte. Die [Marquise] war als Miß Kalthorpe in Florenz einige [Zeit] vor ihrer Hochzeit eine große, vielumworbene [Schön]heit gewesen, welche die glänzendsten Anträ[ge zu]rückgewiesen hatte.

Er hörte kein Wort, welches seine seltsam[en,] scheinbar so verwegenen Zweifel bestätigen […]. Viele der Anwesenden hatten Miß Kalthorpe in den vornehmen Salons der Florentiner [Gesell]schaft gefunden und Niemand hatte je dara[n ge]zweifelt, daß sie nicht Alles war, was sie […]. Man sagte ihm, daß ihr Taufname Valer[ie …] und er überzeugte sich immer mehr und mehr, [daß] ihre Aehnlichkeit mit Queenie keine andere [war] als die selten schöne Goldfarbe des Haares [und] das leuchtende dunkle Blau der seelenvollen A[ugen].

(Fortsetzung folgt.)